

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegrams-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 6 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Heute ist der sächsische Landtag zusammengetreten.
Der Kohlenarbeiterstreik im Niederlausitzer Revier ist beendet.
In der Renardgrube bei Sosnowice wurden sieben Arbeiter durch herabstürzende Kohle erschlagen.
Der Ankläger im Haywood-Prozess, Borat, wurde wegen Betrügereien verhaftet.

Zwei Jahre revolutionären Kampfes in Russisch-Polen.

Leipzig, 15. Oktober.

Aus Warschau schreibt man uns: Zum zweitenmal jährt sich der Oktober, der entscheidend war für die Geschichte des russischen Reiches. Es lohnt wohl, den Blick zurückzuwenden zu lassen, um zu sehen, was schließlich seit jenem Generalstreik, der in der Geschichte einzig dasteht, das Proletariat erreicht hat. In dieser Stelle möchten wir nur von einem Winkel des Reichen Reichs sprechen, von Russisch-Polen.

Zwei Jahre Kampf liegen hinter uns, zwei Jahre voll Ereignisse, die nur aus der historischen Perspektive dereinst richtig zu beurteilen sein werden. Während jenes denkwürdigen Generalstreiks war es das Proletariat Polens vor allem, das mit wunderbarem Elan den Generalstreik durchführte, nicht nur in den Zentren Warschau und Lodz, sondern selbst in abgelegenen Industrieregionen und selbst in weitverlegenen Nestern. — Das unmittelbare Resultat jenes Streiks war das Manifest vom 30. Oktober: der Zar erkannte damit an, daß es mit dem Absolutismus, mit der unbefruchteten Selbstherrlichkeit vorbei sei. Aber am gleichen Tage, wo dieses Manifest proklamiert wurde, richteten die Dragoner in Warschau vor dem Rathaus ein Blutbad an, indem sie über die freudig erregte, ihren Sieg bejubelnde Volksmasse herfielen. Das war ein schlimmes Vorzeichen für die Dinge, die nun kommen sollten. Aber vorläufig war alles voll froher Hoffnungen. Und in der Tat schien es eine Zeitlang, als ob von nun ab der Siegeslauf des Volkes sich in schnellem Tempo vollziehen werde, daß die Macht der Regierung vernichtet sei. Kam es doch vor, daß an einzelnen Orten die Behörden gänzlich den Kopf verloren und alles über sich ergehen ließen.

Ein Beispiel: im Industrieregion von Dombrowa schalteten die Revolutionäre nach Gutdünken, ohne daß es den Tschinowniks gelingen wäre, ihnen irgendwie Einhalt

zu bieten. Ein Offizier, der ein Bataillon Soldaten in Sosnowice kommandierte, telephonierte am Tage der Veröffentlichung des Manifestes an den Obersten in Bendzin, er müsse Verstärkung haben, denn das Volk rotte sich überall zusammen; der Oberst antwortete, daß die Demonstrationen, soweit sie der Ausdruck des Jubels über das Manifest seien, nicht schädlich und deshalb zu dulden seien. „Den Teufel — Jubel! Herr Oberst, die Kerle schreien: Fort mit dem Zarismus!“ — war die Antwort des braven Hauptmanns. Darauf erklärte der Oberst, daß in diesem Falle er nicht helfen könne, denn er habe keine Soldaten mehr zur Verfügung.

Rehlich ging es an vielen Orten. Was Wunder, daß der Glaube an einen vollständigen Sieg allgemein war! Dieser Glaube war besonders stark in den Kreisen der sogenannten Intelligenz, die den Himmel voller Geigen sah und bereits begann, sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie Kletter und Würden verteilte.

In Wirklichkeit war die Staatsmaschine hauptsächlich infolge des Schreckens, der den Tschinowniks in die Glieder fuhr, ins Stocken geraten. Noch variierte die Armee in ihrer großen Masse. Die Meutereien, so ernst sie auch waren, blieben vereinzelt. Sobald man sich darüber in Petersburg im klaren war, änderte sich dort die Stimmung, und damit war die Aera Wite über. — Bereits im Dezember begann die Reaktion zu wüten. Das führte zum Aufstande in Moskau. Leider blieben die übrigen russischen Städte ruhig, in Polen aber wäre ein ähnlicher Versuch der pure Wahnsinn gewesen, denn die polnische Landbevölkerung ist heute kein revolutionäres Element, die Städte aber würden auf der Stelle in Schutt und Trümmer geschossen werden. Polen ist erstens Grenzland und zweitens wird es seit 100 Jahren als ein zum Aufbruch neigendes Land behandelt; die zarische Regierung hat daher hier eine Armee von 300 000 Mann in Bereitschaft. Das einzige, was die polnische Arbeiterklasse tun konnte, war eine Demonstration durch einen abermaligen Streik.

Moskau wurde niedergeworfen, im Kaukasus und in den Ostseeprovinzen wüteten die Strafexpeditionen, in Polen häuften sich die Massenverhaftungen und Dragonnaden. Der Belagerungszustand, der im November aufgehoben worden war, wurde zu Weihnachten von neuem über das Land verhängt.

Die Wahlen zur ersten Duma wurden von der Arbeiterklasse boykottiert. Beide Parteien, die Sozialdemokratie wie die Polnische Sozialistische Partei, proklamierten den Boykott. Man hat viel darüber debattiert, ob das richtig war. In Wirklichkeit gab es in Polen gar keinen andern Weg: das Wahlrecht war von Anfang an für Polen anders, als für Rußland, und dieses Wahlrecht schloß einen Sieg der Arbeiterklasse unbedingt aus. Der Boykott

war daher das beste Mittel, um Illusionen, als könne durch die Duma wirklich etwas erreicht werden, ein für allemal zu vernichten. Freilich durfte der Boykott nicht in politischer Abstinenz bestehen (wie ihn die P. P. S. ausfachte), sondern er mußte ein Stampf gegen den Scheinkonstitutionalismus sein, wie ihn die Sozialdemokratie führte. Die Situation war damals die, daß stündlich ein neuer Ausbruch bevorzustehen schien, ein neuer Generalstreik, der zum allgemeinen Aufstand führen würde. An den Wahlen teilnehmen, trotz der sicheren Niederlage, hieß die revolutionäre Energie lähmen. Daher halten wir auch heute noch den d a m a l i g e n Boykott für die richtige Taktik.

Freilich kam es dann anders. — Die Kampfesstimmung begann zu schwinden in Rußland und auch — wenn schon nicht im gleichen Maße — in Polen. Das mußte kommen. Es können wohl kleine Häuflein von Enthusiasten jahrelang in beständiger Erregung und Kampfbereitschaft verharren, niemals große unorganisierte Volksmassen; diese können spontan in Wallung geraten und wunderbare Heldentaten verrichten, aber sie können nicht auf die Dauer zu Armeen von Kämpfern werden.

Dieses unvermeidliche Erschlaffen der Massen gab natürlich der Reaktion neuen Mut. Es kam der weiße Schrecken, der Massenmord in Form der Kriegsfeldgerichte, es kam die Konterrevolution mit all ihren Greueln. — Jetzt galt es trotz aller Verfolgungen, trotz der himmelhoch sich türmenden Schwierigkeiten, dauernde Organisationen zu schaffen, es galt die Massen, die bisher nur ihrem revolutionären Instinkt folgten, durch die Organisation zu schulen, es galt jene Kraft zu schaffen, die in Zukunft entscheidende Schlüge führen kann und muß. Diese Aufgabe absorbiert heute alle Kräfte, und sie ist zu lösen, sie muß gelöst werden! Es zeigt sich zum Glück, daß trotz des tiefen kulturellen Niveaus, das eine Folge des Jahrhunderte dauernden Druckes und der hundertjährigen Fremdherrschaft ist, das Proletariat Russisch-Polens eine durchaus organisationsfähige und vorwärtstrebende Klasse darstellt. Das hat die industrielle Entwicklung zuwege gebracht, die den polnischen Arbeiter, im Gegensatz zum russischen, zum typischen Stadtmenschen gemacht hat. Es will etwas heißen, wenn trotz aller Schwierigkeiten die Sozialdemokratie heute zirka 25 000 Mitglieder zählt, die in einer geheimen Organisation zusammengefaßt sind, wenn die Gewerkschaften, die gleichfalls Geheimbünde sind, an 30 000 Mitglieder zählen und in raschem Wachstum begriffen sind.

Die Konterrevolution brachte es mit sich, daß die polnische Bourgeoisie mit affenartiger Geschwindigkeit ihre pseudorevolutionären Illüren abstreifte. Diese Bourgeoisie und besonders ihr kleinbürgertlicher Teil, hatte während des Generalstreiks gute Miene zum bösen Spiel gemacht, und als der erste Erfolg sich einstellte, das Manifest vom

Seuilleton.

Gyldholm.

Ein Landarbeiterroman von Johan Skjoldborg.
Autorisierte Uebersetzung von Laura Heldt.

13] Nachdruck verboten.
Er öffnet die Pforte des weißen Gitters und verfolgt den Fußsteig, der ins Kontor des Kammerherrn führt. Der Holzschuhe entledigt er sich vor der Tür und blüht dann lange im Flur stehen. Er entfernt sorgfältig Schmutz und Spreu aus den Falten der Strümpfe und horcht auf das kleinste Geräusch.
Endlich drückt er die messingene Türklinke der gerillten, weißgemalten Tür nieder, die hoch und breit ist, wie ein Tor, und geht den Korridor entlang, wo zu beiden Seiten in einer langen Reihe die Bilder der verstorbenen Kammerherren, Barone und Grafen hängen; er geht mit langen, leisen Schritten, und hält die Mütze in der Hand, wie um die hohen Herrschaften um Verzeihung zu bitten.
Vorsichtig klopf er an.
Ihm ist, als habe des Kammerherrn Stimme da drinnen einen eigentümlichen Klang.
Er steht an der Tür und wagt kaum die Füße zu bewegen; ihm ist, als fänke er in den weichen Teppich ein, der so dick ist, wie weiches, trockenes Moos: es libelt geradezu unter den Fußsohlen.
Aber schließlich stottert er doch die Bitte hervor, bleiben zu dürfen.
Nein.
Er verspricht alles mögliche, wenn er nur bleiben darf.
Nein.
„Es war ja nur ein Dummer-Zungenstreich — nichts als ein Dummer-Zungenstreich!“ sagt er.

„Ja, aber derlei kann ich auf meinem Gute nicht dulden. Sie sollten sich schämen!“
Niels Rön weint, weint wie ein Kind, das unartig war, und verspricht, es solle nie wieder vorkommen.
Nein.
Er bettelt mit Tränen in den Augen.
Der Kammerherr antwortet nicht. Er kehrt ihm den Rücken und sitzt da, als sei er in eine Lektüre vertieft — oder als überlebe er etwas.
Nachdem Niels eine Weile vergeblich auf Antwort gewartet hat, schleicht er sich fort.
Und als er die weiße Gittertür öffnet, ist ihm, als falle hinter ihm die Pforte mit eigentümlich hartem Laut ins Schloß.
Man hat ihn ausgesperrt.
Nun ist die Sache abgemacht.
Morgen — wohin soll er sich wenden, wohin in aller Welt soll er ziehen mit Weib und Kindern?
Seine Gesichtsmuskeln zucken.
Ja, wohin?
Er bleibt stehen und seufzt. Er betrachtet die kleinen, grauen Häuser, den ausgetretenen Fußsteig und das mächtige Gyldholm.
In der ganzen Welt kennt er fast nur dies.
Und nun hat man ihn ausgesperrt.
Wo soll er hin, wenn er nicht mehr im Schatten der großen Gebäude dieses alten Gutes schaffen und wirken darf?
Niels Rön kann sich das absolut nicht vorstellen.
Er geht heim und gesteht die ganze, traurige Wahrheit.
Im ersten Augenblick wird die Frau so blaß, wie sie werden kann. Doch dann preßt sie energisch die Lippen zusammen.
Sie sagt keine Silbe, sondern geht direkt hinauf auf das Schloß.

Sie schreitet aus, wie ein durch Arbeit hart und steif gewordener Mann und nickt bei jedem Schritt, wie ein angepannter Gaul. Ueber ihrer ganzen Person liegt eine gewisse, entschlossene Kraft, die gewöhnlich nicht vergebens geht.
Sie schreitet durch den Schloßpark und den langen Korridor entlang, als sähe sie von alledem nichts.
Dem Kammerherrn gegenüber räumt sie willig alles ein, gibt alles zu, was er ihr vorwirft. — nur wiederholt sie immer wieder, daß sie nirgends hinziehen können mit den vielen Kindern, von denen das kleinste nur gerade acht Tage alt ist.
Das ist ihre einzige Antwort auf alles, was der Kammerherr ihr vorhält.
Endlich sagt der Kammerherr: „Sie haben auch stets so viel Kinder, die Häuser da drüben!“
„Ja, entschuldigen Sie, Herr Kammerherr, aber das ist ja sozusagen auch das einzige Vergnügen, das wir armen Leute haben!“
Der Kammerherr wendet sich ab, um ein Lächeln zu verbergen.
Schließlich bekommt die Frau doch ihren Willen, und sie eilt schleunigst davon, um Niels dabei die frohe Botschaft zu überbringen.
Bei ihrer Heimkehr findet sie Niels mit Ver Holts Säugling auf dem Arme, den er vergeblich zu beruhigen sucht.
Die Frau reißt die Kleiderhülle auf und legt die Kleine an die Brust. „Ist sie durstig, das kleine Ding, — so — so, so!“
Nachdem sie zur Ruhe gekommen sind, erzählt sie dem Mann, der mit großen Augen dasteht und wartet, den günstigsten Ausgang.
„So, du kleines Ding, nun gibt's nichts mehr. . . . nein, du kriegst nichts mehr, andre wollen auch noch leben.“